

März 1991 · Nummer 120

Herausgeber: Gerhard Bott, Germanisches Nationalmuseum Nürnberg · Redaktion: Tobias Springer und Alexandra Foghammar

Max Kaus – Werke und Dokumente

Eine Ausstellung des Archivs für Bildende Kunst im Germanischen Nationalmuseum vom 8. März bis 14. April 1991

»Das scheinbar neuartige Erfinden, das redselige Erzählen habe ich nie getrieben... Ich bemühte mich, oder vielmehr, es entstand aus sich selbst, einen ruhigen, nur durch innere Spannungen lebenden Bildentwurf zu gestalten.«

Dieses Resümee, am Ende eines langen künstlerischen Schaffens gezogen, kennzeichnet Leben und Werk von Max Kaus, das in dieser Ausstellung dokumentiert werden soll.

Im Überblick erweist sich das umfangreiche Schaffen von Max Kaus als eine singuläre Erschei-

nung in der deutschen Kunstgeschichte des 20. Jahrhunderts. Orientierungshilfen boten für das Frühwerk die um ein Jahrzehnt älteren Künstler des Expressionismus, denn Max Kaus gehörte einer Zwischengeneration an. Er wurde am 11. März 1891 in Berlin geboren, besuchte die Kunstgewerbe- und Handwerkerschule in Charlottenburg und richtete 1913 ein Atelier ein. Dann kam der Weltkrieg, an dem Max Kaus als Sanitäter teilnahm. Im Felde lernte er Erich Heckel kennen. Erste druckgrafische Arbeiten entstanden.

Nach dem Kriege entfaltete Max Kaus eine aktive künstlerische Tätigkeit und entwickelte einen Malstil, der sich anfänglich an den Expressionismus der »Brücke« anlehnte, zu der unter anderen auch Erich Heckel gehört hatte. Auf zahlreichen Ausstellungen war Max Kaus während der Weimarer Zeit mit Werken vertreten. Im Dritten Reich geächtet, zählte Max Kaus bald nach dem Zusammenbruch der Naziherrschaft in Deutschland zu den Mitbegründern der Hochschule für Bildende Künste Berlin und übernahm ein



Max Kaus, Frau am Teetisch. Öl auf Leinwand, 1924

Lehramt für figürliche Malerei. 1949 wurde er zum Professor und Leiter der Abteilung Freie Kunst berufen. Seine Lehrtätigkeit übte Max Kaus bis 1968 aus. Anlässlich seines 85. Geburtstages wurde Max Kaus 1976 zum Ehrenmitglied der Hochschule der Künste in Berlin ernannt. Max Kaus starb am 5. August 1977 in Berlin.

In den zwanziger Jahren entwickelte Max Kaus eine eigenständige künstlerische Gestaltungsweise, mit der er den Expressionismus zugunsten einer realistischen Wiedergabe des unmittelbar Gesehenen überwand. Ein stets kräftiges Kolorit läßt bei den Gemälden Lebensgeist und Frische erkennen. Im Spätwerk von Max Kaus verschmilzt seine meisterhafte Technik mit dieser atemberaubenden Farbigkeit zu einem Ausdruck ungebrochener Schaffensfreude und erstaunlicher Vitalität. Auch in seine Druckgrafik hat er malerische Gestaltungselemente einge-

bracht. Nach der Beruhigung innerer Spannungen und betonender Gesten, die noch dem Expressionismus verpflichtet waren, wandelte sich das Menschenbild auch hier in stille Ausgeglichenheit. Die teilweise Verwendung von Farbe tat ein übriges. Sie betont die malerische Auffassung der Portraits, Interieurs und Naturszenen, die Max Kaus in seinen Farblithografien festgehalten hat. Die Darstellung des Menschen stand von Anfang an im Zentrum des künstlerischen Schaffens von Max Kaus. Sie verbildlichte sich als Portrait oder als Interieurschilderung, in die der Mensch als fester Bestandteil eingebunden ist. Max Kaus pflegte auch die Landschaftsmalerei, doch zog ihn die Auseinandersetzung mit dem Bild vom Menschen stets aufs neue in ihren Bann. Den Menschen sah er voller Leben, wohl aber in seiner Stille, ohne Aufbegehren, ohne Leidenschaft. Das Alterswerk ist weder

vom nahenden Tod noch vom Zerfall gekennzeichnet, sondern vielmehr von der Aussöhnung mit dem Leben. Und dieses Künstlerleben hatte seine angestammte Heimat weniger in der freien Natur als vielmehr im überdachten Atelier gefunden.

Die Ausstellung bietet mit 120 Ölgemälden, Gouachen, Aquarellen, Zeichnungen, Lithografien und Holzschnitten aus den Jahren von 1918 bis 1975 einen repräsentativen Querschnitt durch das reichhaltige künstlerische Schaffen von Max Kaus. Zahlreiche schriftliche und bildliche Dokumente erhellen das Leben des Künstlers und die Zeitzusammenhänge, in die es eingebunden war. Ein umfangreicher Katalog begleitet die Ausstellung, die danach in der Staatlichen Kunsthalle Berlin (2. Mai bis 4. Juni 1991) und der Kunsthalle Darmstadt (15. September bis 27. Oktober 1991) zu sehen sein wird.

Claus Pese

Hieronymus Boschs »Garten der Lüste« in einer alten Wiederholung

Zu den rätselvollsten Werken der abendländischen Kunst gehört ein Triptychon, das unter dem Namen »Garten der Lüste« – aber auch unter manchen anderen – bekannt ist. Das heute in Prado in Madrid bewahrte Gemälde wurde von Hieronymus Bosch geschaffen, dessen Leben nur in Umrissen vor uns liegt. Um 1450 in 's-Hertogenbosch geboren, ist er dort 1516 gestorben. Er war ein angesehener Bürger von einigem Wohlstand, wirkte bei der Ausstattung der neu erbauten St. Jans-Kathedrale mit und hat bereits seinen Zeitgenossen als Maler von Rang gegolten. Rund zwei Dutzend Gemälde seiner Hand sind überliefert, dazu einige Zeichnungen.

Gemälde Boschs waren begehrte Sammelobjekte. Fürstliche und bürgerliche Inventare verzeichnen eine Vielzahl von Werken unter seinem Namen – weit mehr, als er je geschaffen haben kann. Was da Bosch heißt, sind zumeist Kopien oder Nachahmungen, oft schnell und schlecht gemalt. Nicht die eigenartige Sprödigkeit seines Stils scheint Aufmerksamkeit gefunden zu haben. Vielmehr war es sein der Hölle entstiegener Dämonenvolk, das die Augen der Betrachter reizte. Der Haarlemer Maler und Kunstschriftsteller Karel van Mander beschrieb 1604, wie Gemälde in der Art Boschs gese-

hen wurden: als schöne Spukbilder und spaßhafte Sachen. Frühere Quellen berichten Ähnliches. Man ergötzte sich an skurrilen Erfindungen, ohne die ursprüngliche Mahnung zu christlichem Lebenswandel, zur Vorsicht vor teuflischer Versuchung und zur Furcht vor dem Urteil des Jüngsten Gerichts zu beachten. Das aber waren die zentralen Botschaften Boschs, zu deren Vermittlung er eine eigene und heute oft schwer zugängliche Bildwelt entwickelt hatte.

Seit einiger Zeit befindet sich in Fürther Privatbesitz eine Kopie nach dem Mittelbild des »Gartens der Lüste«, die nun öffentlich vorgestellt wird. Eine Kopie zu zeigen, noch dazu in einer Sammlung von der Bedeutung des Germanischen Nationalmuseums, mag auf den ersten Blick befremden. Was also hebt dieses Bild aus der Masse gemalter Konfektionsware à la Bosch hervor?

Zuerst ist die Qualität der Malerei zu nennen. Wären da nicht einige auffällige Stilzüge, wie vor allem manche renaissanceistisch idealisierte Köpfe, so könnte an eine eigenhändige Arbeit des Herzogenboscher Meisters gedacht werden. Denn die durchsichtig helle Farbigkeit und die silhouettenhaft flachen Figuren stehen Stil und Technik Boschs außerordent-

lich nahe, näher jedenfalls als jede der anderen bekannten Kopien, deren Maler das Kolorit verdunkelten und den nackten Körpern Volumen gaben.

Der spanische Kunstschriftsteller Felipe de Guevara, in den Niederlanden aufgewachsener Sohn eines Diplomaten, der Bosch wohl persönlich kannte, berichtet glaubhaft von einem Schüler, der seinem Meister in Malweise, Formgebung und Kolorit gleichgekommen sei. Es gibt nur wenige Werke, auf die diese Charakterisierung zutrifft. Das Fürther Gemälde zählt trotz der ungewöhnlichen, aber nicht ungebrauchlichen Ölmalerei auf Leinwand statt auf Holz zu diesen seltenen Inkunabeln der Bosch-Nachfolge, die gemeinsam mit den Originalen die Bildwelt des Meisters aus 's-Hertogenbosch ins weitere 16. Jahrhundert vermittelten.

Doch ist das ausgestellte Werk nicht nur ein gut gemaltes Beispiel für den von Bosch ausgehenden Einfluß. Es ist mehr noch ein bedeutendes Dokument unserer Kenntnis von Boschs Kunst selbst, wie sich bei genauerer Betrachtung des Originals im Prado erweist.

Boschs »Garten der Lüste« ist ein Triptychon. Die geschlossenen Flügel zeigen die von einer gläsernen Sphäre umfaßte Erdscheibe